

wicht fallen könnte. Auch bilden einen großen Theil seiner Nahrung die wenig geschätzten verschiedenen Weißfisch-Arten. Jedenfalls ist es vom Standpunkte der deutschen Vogelfreunde sehr zu bedauern, daß der Fischadler in voraussichtlich nicht zu ferner Zeit zu den Brutvögeln unserer Heimath nicht mehr gehören wird. Möchten deshalb Waldbesitzer und Forstverwaltungen die wenigen Horste, welche sich noch in unseren Wäldern finden, unter ihren besonderen Schutz nehmen!

Gramzow.

Zur Naturgeschichte der Mohrdommel.

Von R. Th. Liebe.

Vor längerer Zeit schon (1890, S. 62) machte in unserer Orn. Monatschrift Herr Leverkühn auf die Veröffentlichungen der amerikanischen Ornithologen Bradford Torrey und Walter Faxon aufmerksam, welche die amerikanische Mohrdommel beim Balzen beobachtet hatten. Diese Beobachtungen widersprachen Allem, was man bisher bei uns in Europa über die Natur des Balzens bei der doch sicher ganz nahe verwandten europäischen Mohrdommel erzählt und veröffentlicht hatte. Herr Fürbringer und ich fühlten uns veranlaßt, das Balzen unserer europäischen Mohrdommel (*Bot. stellaris*) und deren Balzapparat genauer zu studiren (i. unsere Orn. Mon. 1890, S. 73). Als dann des Weiteren Ch. J. Maynard's anatomische Arbeiten zu unserer Kenntniß kamen (vergl. Orn. Mon. S. 343), steigerte sich unser Verlangen, durch fortgesetztes Beobachten des lebenden Thieres wie durch Zergliederung geeigneter todter Exemplare unserer europäischen Mohrdommel über die entsprechenden Verhältnisse Gewißheit zu erhalten.

Herr Leverkühn hatte inzwischen balzende europäische Mohrdommeln auf jene neuen amerikanischen Beobachtungen hin verhört, und dabei nichts entdeckt, was mit den Erfahrungen der Amerikaner sich in vollem Widerspruch befunden hätte; gesehen hatte er die balzenden Vögel aber auch nicht, die Mohrdommeln sind eben zu scheu und vorsichtig, und dabei mit ganz vortrefflichem Gesicht und Gehör begabt. Sie wissen sich bei dem allergeringsten Anlaß so trefflich in Schilf und Rohrdickicht zu bergen, daß sie sich nie zu der gefährlichen Flucht durch Abflug bewegen lassen. Nimmt man noch dazu, daß sie vorzugsweise nur im Dämmerlicht balzen, so kann man sich die Schwierigkeit einer exakten Beobachtung ihrer Balzweisen wohl klar vorstellen.

Man muß eben junge Mohrdommeln rechtzeitig aus dem Nest heben lassen und selbst zu möglichst zahmen und zugleich gesunden Thieren aufziehen, welche die Scheu vor dem Menschen nicht kennen und sich durch seine Gegenwart im Balzen

nicht stören lassen. Daß das aber bei der dem Vogel angeborenen Vorliebe für das Leben im Verstecke nicht eben leicht ist, leuchtet sofort ein: zieht man ihn auf, ohne ihm in seinem Aufenthalt Verstecke zu bieten, so entsprechen gar leicht die Bedingungen seiner Natur zu wenig und er entwickelt sich nicht hinreichend naturgemäß, nur herangewachsen regelrecht zu balzen; — giebt man ihm aber bei seiner Aufzucht Verstecke, wie er sie ähnlich im Freien hat, dann ist es mit der Zähmheit schnell vorbei und wird der Vogel nur zu leicht trotz aller Mühe menschenscheu. Die Schwierigkeiten sind eben nicht gering.

Zu meiner Wohnung gehört zwar ein Gärtchen; allein dasselbe bietet nicht einmal ein laufendes Brunnenvässchen, geschweige denn einen, wenn auch noch so kleinen Teich mit Sumpf. Gleichwohl beschloß ich doch einen Versuch mit der Aufzucht der Rohrdommeln zu machen; gab es da doch gewiß genug zu beachten und zu lernen, auch wenn es nicht gelang, sie bis zum Balzen zu bringen. Ich erhielt auch ein treffliches Paar aus Ungarn, welches verhältnißmäßig gut einschlug und welches über ein Jahr unter meinen Augen lebte, um dann gesund und munter weiter zu wandern zu anderen Pflegern. Die Thiere hielten sich in der großen gewölbten Hausflur meiner Wohnung auf, welche mit zwei Thüren nach Hof und Garten hinaus versehen, den Thieren einen kühlen und lustigen Raum bietet. Dasselbst hausteu sie in einem bezüglich zwei mächtigen Käfigen, wurden aber alltäglich auf eine bis zwei Stunden freigelassen, um in der Flur umher zu wandeln, auch wohl eine Treppe höher einen Besuch zu machen, sich ein wenig auszufliegen und Bäder zu nehmen. Damit sie möglichst zahm wurden und es blieben, wurden sie stets aus der Hand gefüttert, — natürlich mit der nöthigen Vorsicht, denn trauen darf man keinem reiherartigen Vogel, da sie alle unvermuthet („tückisch“ nennen es die Menschen) den spitzen Schnabel nach den Augen vorschnellen und dabei wegen des eingezogenen gebogenen Halses viel weiter reichen, als es vorher den Anschein hat. So wuchsen sich die Thiere zu recht gesunden und gut befiederten Individuen aus.

Ich machte selbstverständlich zuerst Versuche mit allen denkbaren Nahrungsmitteln, welche derartigen Sumpf- und Flachwasserbewohnern sich im Freien darbieten mögen. Sehr erfreut war ich über die Gleichgiltigkeit, welche sie den schönsten Fischen gegenüber zeigten. Fleischstreifen von größeren Fischen nahmen sie nur bei ärgstem Hunger, und etwas größere Fische überhaupt, die aber durch ihren unendlich weiten Rachen noch bequem hinunter schlüpften, nahmen sie doch nur selten und nur bei argem Hunger. Von kleinen Fischen naschten sie hie und da einmal eines, fraßen sich aber nie satt daran. Dabei bewiesen sie sich trotz der Schnelligkeit des Schlingens und trotz ihres sonst recht wackeren Appetites als Feinschmecker, denn sie zogen die Schmerlen ganz entschieden allen anderen vor, und dann

die Ellertzen den Kreffen und Weißfischen u. s. f. Im Allgemeinen aber, — ich wiederhole das — bewiesen sie sich durchaus nicht als Liebhaber von Fischen.

Dagegen schluckten sie mit Vorliebe alle Arten von Fröschen. Sie fingen dieselben anders aus dem Wasser wie die Fische, — wenigstens die mittleren und größeren. Während sie die Fische zwischen Kopf und Leibesmitte faßten, abschüttelten und dann mit nach oben gerichtetem Schnabel mit einem Rucke hinter warfen, spießten sie die größeren Frösche an und zogen sie aus dem Wasser. Durch mehrmaliges Anspießen, wobei sie stets nach der Mitte des Rückens zielten, ward dann der Lurche betäubt und getödtet und zuletzt verschlungen. Alle krötenartigen Lurche spießten sie wol einmal auf, warfen sie aber dann sofort verächtlich beiseite. Da sie das gleich bei den ersten Malen thaten, wo ich den jungen Thieren, die an die Kost von Fröschen schon gewöhnt waren, krötenartige Lurche darbot (*Bufo cinereus* und *variabilis*, *Bombinator igneus* etc.), so muß ich annehmen, daß sie schon beim Anspießen irgendwie eine Geschmacksempfindung für die scharfen Hautdrüsensekrete jener Lurche hatten, oder aber, daß der Geruch sie vor dem Genuß warnte. Letzteres dünkt mir wenig wahrscheinlich. Die geschwänzten Lurche, Salamander und Tritonen, schmeckten den Thieren ebenfalls nicht; indessen probirten sie doch wenigstens ab und zu ein solches Beutestück. In der Regel aber ließen sie dieselben auch bei starkem Hunger friedlich neben sich leben. Eidechsen dagegen waren für sie Lederbissen. Sie faßten letztere, ähnlich wie die Fische, hinter dem Kopf, schlugen mittelst kräftig ausgeführter Lusthiebe die Schwänze ab, schluckten sie dann hinter und lasen zuletzt die abgesprungenen Stücke zusammen. Mäuse wurden angespießt und dann ebenfalls mit gutem Appetit verschlungen. — Von Nacktschnecken mochten sie nichts wissen und beachteten sie namentlich die großen Arten, die großen *Limax*- und *Arion*-arten gar nicht. Die kleineren Gehäuschnellen wurden ab und zu einmal des Mitnehmens gewürdigt, im Ganzen aber auch verschmäht. Regenwürmer hingegen nahmen sie in Mengen zum Sattwerden zur Abwechslung ganz gern — nur nicht oftmals hintereinander. Blutegel aber waren immer willkommener Fraß, und habe ich nicht gesehen, daß sie dieselben erst getödtet hätten, wie sie auch die Regenwürmer immer lebendig hinunter schluckten. Größere Kerbthiere nahmen sie ganz gern, und genirte sie es gar nicht, wenn sich eine Heuschrecke mit einer Klaue der langen Beine im Mundwinkel fest gehakt hatte und nun nicht gleich hinuntergleiten wollte.

Allerhand Erbsenfutter nahmen sie ganz gern, am liebsten aber immer Roßfleisch. Letzteres wurde ihnen stets in fingerlangen Streifen aus der Hand gereicht — ein etwas mißliches Experiment, denn die Hand des freundlichen Gebers bekam dabei wol auch einmal einen Stich weg, da sie die ihnen angeborene Manier des Beutergreifens nicht aufgeben können. Oder aber sie griffen nach dem Fleischstückchen

wie nach einem Fischchen, das heißt sie schnappten darnach und erwischten ohne es zu wollen den Finger mit. Da die vordere Hälfte der Schnabelschneiden bei diesen Vögeln rückwärts fein sägezählig ist, wodurch sie zum Festhalten aller glatten schleimigen Thiere vorzüglich geeignet ist, giebt das jedesmal einen Hautriß, als ob man einem arbeitenden Sägeblatt zu nahe gekommen wäre. Daß sie dabei Landinsekten weniger gern genommen hätten als Wasserkerfe, konnte ich nicht wahrnehmen.

Es waren das aber keine feindlichen Rundgebungen, sondern nur Aeußerungen ihres hastigen Wesens beim Erlangen des Futters. Mit den Menschen machten sie sich jedoch bei alledem nicht sehr vertraut, — am meisten noch mit meinem Diener, dem allerdings ihre Pflege speziell oblag. Zog derselbe beim Füttern auch meist Handschuhe an, so nahm er doch auf die Sicherheit seiner Augen kaum Bedacht, und kam auch nie ein Fall vor, daß sie ihm gegenüber eine feindliche Gebehrde gewagt hätten. Wir selbst näherten sie sich nur, wenn ich Futter brachte; von fremden Menschen kehrten sie sich schleichenden Trittes ab. Sie kannten überhaupt die Persönlichkeiten derer, die sich mit ihnen beschäftigten, sehr genau. Sehr viele waren das freilich nicht, denn wirkte schon die Warnung, wegen der eigenen Augen vorsichtig zu sein, auch auf sonst thierfreundliche Leute ziemlich deprimirend, so machten vorzüglich die Augen der Dommeln auf die Meisten einen wenig günstigen Eindruck, und namentlich scheuten sich Frauen vor diesen kalten, starren, grünlichgelben Augen mit dem so eigenthümlich grausamen Ausdruck, der an Haifische und Kalmare erinnert. Die Thiere waren aber harmloser wie der Ausdruck ihrer Augen, der nach meiner Ansicht eine Art Schutz- und Schreckmittel für jene ist. — Manche Dinge riefen ihr lebhaftes Interesse wach, und konnten auffällige Dinge, Hühner und andere Vögel, absonderliche Geräthe u. ihre Aufmerksamkeit sichtlich außerordentlich fesseln. Mit ganz besonderem Interesse aber sahen sie jedesmal meinem Diener beim Messerputzen zu. Sobald derselbe zu dieser seiner täglichen Arbeit sich fertig machte, die er auf einer zugleich als Tisch dienenden Hobelbank verrichtet, flogen die Rohrdommeln auf letztere hinauf oder stiegen auch, wenn ein niedriges Geräth dazwischen stand, auf diesem mit großer Leichtigkeit gravitatisch hinauf, stellten sich zu beiden Seiten dicht neben die an dem kleinen Putzapparat thätigen Hände und verfolgten jede Manipulation mit unermüdlicher eifrigster Aufmerksamkeit, wobei die Augen noch grünlicher schillerten als sonst. Was sie sich dabei besonderes gedacht, weiß ihr Schöpfer allein. Bei den vielen anderen Arbeiten in der Hausflur äußerten sie so hochgradiges Interesse nicht.

Wie schon bemerkt sind die Rohrdommeln, wenn auch „unsichere Gesellen“, doch nicht so aggressiv wie die anderen größeren Reihervögel. Statt durch unvermuthete tollkühne Angriffe schrecken sie ihre Feinde lieber durch passive Schreck- und Drohmittel ab. Hierzu rechne ich, wie oben bemerkt ist, schon den Ausdruck ihres Auges.

Ein treffliches Schutzmittel gewährt in dem ja stets mit gelben und braunen Blättern durchwirkten Röhrlig und Schilfdickig ihr braunbuntes Federkleid. Ihre nahen Verwandten, die ebenfalls braunfarbigen bunten Zwergreiher habe ich gar oft in dem Schilf erst dicht vor mir ganz frei dastehend entdeckt, nachdem ich schon längere Zeit mit den Augen die ganze Umgebung mit Anspannung aller Kraft des Sehens durchsucht hatte: die Färbung gleicht zu sehr der des Hintergrundes. Allerdings kommt hierbei noch der Umstand in Betracht, daß die Thiere in solchen Momenten sich so ruhig halten, als wären sie aus Erz gegossen, und nicht durch das leiseste Zucken irgend eines Körpertheiles eine verrätherische Bewegung machen. — Diese regnungslose Haltung ist übrigens mehr oder weniger bei allen Reihern zu beobachten. Die erste Schutzstellung bei den Rohrdommeln ist die, daß sie sich aufrecht stellen und mit glatt angelegten Federn Rumpf, Hals und Schnabel lang gestreckt senkrecht nach oben richten. Bei ihrem außerordentlich schmalen, so recht zum Schlüpfen im Schilf eingerichteten Körper gleichen sie in solcher Stellung einem senkrecht eingetriebenen Pfahl, dessen oberes quer abgeschnittenes Ende durch den Schnabelgrund dargestellt wird; den Schnabel selbst unterscheidet man bei seiner langen schmalen Gestalt und seiner grünlichen Farbe von dem Schilf im Hintergrund nur mit großer Schwierigkeit. Einem Pfahl gleicht der Vogel aber nur dann, wenn er einem die Vorderseite zukehrt; von der Seite gesehen sticht die Wölbung der Brust und andererseits des Unterrückens doch etwas vor, und es scheint als wüßte das der Vogel. Wenn man sich nehmlich geradlinig an ihm vorbei bewegt oder im Vorübergehen einen kleinen Bogen um ihn beschreibt, dann dreht er den Körper ohne die Stellung der Füße zu ändern, ganz stetig und ohne irgend welchen Ruck immer genau dem Vorübergehenden zu, so daß dieser während des Gehens ihn immer von vorn sieht und immer das vollendete Bild eines geraden Pfahles vor sich hat. Diese Drehung um die senkrechte Leibesachse ist etwas ganz Wunderbares.

Dies ist die erste Schutzstellung der Rohrdommeln, die nur auf das Uebersehenwerden abzielt. In den meisten Fällen der wirklichen oder vermeintlichen Gefahr wird sich dieses ausgezeichnete Hülfsmittel bewähren. Wenn aber dennoch die Entdeckung erfolgt oder wenigstens es dem Vogel so scheint, dann ändert er rasch nicht sowohl die Gesamtstellung als vielmehr die Toilette: er behält nehmlich die sonstige Körperstellung bei und senkt den Kopf so weit, daß der Schnabel nach dem bedenklichen Ort hin gerichtet ist, indem gleichzeitig sich die Hals- und Nackenfedern sträuben. Die Halsfedern ordnen sich senkrecht zu beiden Seiten des Halses, so daß sie beiderseits eine Art Kamm bilden und der Hals selbst plötzlich dreimal so breit erscheint; gleichzeitig erheben sich die Nacken- und hinteren Kopffedern zu zwei schräg aufsteigenden Büscheln, — zu zwei Federhörnern. — Auch in dieser Pose verharret der Vogel nun mit eherner Geduld, so lange die Gefahr sich nicht steigert oder

schwindet, und sicher ist es, daß dies Manöver einen verblüffenden Eindruck macht, — wenigstens auf den Menschen, warum also nicht auch auf Thiere — auf letztere sicher erst recht.

Hilft die plötzliche Umwandlung der Federtracht nicht und nähert sich der als feindlich betrachtete Gegenstand dem Vogel trotzdem noch mehr, dann nimmt er plötzlich eine drohende Stellung ein: er zieht den Hals ein, knickt die Läufe im Hergengelenk, so daß die Stellung eine halbwegs kauernde wird, und sträubt bei schräg nach oben gerichteten Kopf das Gefieder des ganzen Körpers. In dieser Stellung sieht das Thier wirklich gefährlich aus, wozu der Ausdruck des nun erregt funkelnden Auges nicht wenig beiträgt. Auch solche Menschenkinder, welche die fatale Kampfesweise der Reiher, das blitzschnelle Vorschellen des Kopfes zum wohlgezielten Stich nach Gesicht und Auge, nicht kennen, fürchten den Vogel, der in solcher Stellung an Größe einen Haushahn nicht übertrifft. Vielleicht verleiht das Schlangen- oder Ragenhafte, was in diesem Zusammendrücken des Vogels liegt, letzterem in solcher Situation das Furchterweckende.

Mit dieser dritten Schutzstellung hat die Rohrdommel ihr Vertheidigungsarsenal aber noch nicht erschöpft: es steht ihr noch eine vierte abschreckende Pose zur Verfügung. Sie breitet, wenn die vorhergehende Stellung nicht hilft und der Feind sich immer weiter nähert, plötzlich die Flügel in Schildstellung breit nach vorn und sperrt den Schnabel weit auf, so daß man in den unendlich weiten lichtrothen Rachen hinabsieht. In dieser Stellung sieht die Rohrdommel eigentlich scheußlich aus; sie erinnert an eines der Ungethüme, wie sie die Phantasie der Maler für die Ausstattung der Höllenträumlichkeiten erfunden hat.

Der Besitz zahlreicher Schutz- und Vertheidigungsmittel steht bei der Rohrdommel in unmittelbarer Beziehung zu ihrer Lebensweise. Sie lebt versteckt im Rohr und Schilf und vermeidet jedes Heraustreten auf offene Stellen nach Möglichkeit. Aufgestöbert durch Menschen und Thiere fliegen die Sumpf- und Wasserbewohner, wenn sie sich nicht durch geschicktes Tauchen abseits retten können, auf und streichen ab, sichereren Vertlichkeiten zu. Nicht so die Rohrdommeln. Sie suchen sich allerdings schon von Haus aus schwer zugängliche Schilfwildnisse zu ihrem Heim aus; darin aber bleiben sie auch dann noch feststecken, wenn Menschen dasselbe durchstöbern, und sogar Hunde bringen nicht so leicht die Vögel zum Auf- und Abfliegen. Sie verlassen sich auf ihre Schutzmittel und auf ihre große Gewandtheit im Schlüpfen durch das Röhricht. Dabei kommen ihnen ihre sehr langen Behen trefflich zu statten: Nicht nur, daß sie damit leicht über dünnen moorigen Schlamm und über mit Pflanzentheilen bedecktes Wasser hinweglaufen, ich sah sie an dem sogen. Friesniger See öfter in halber Höhe des Schilfes als auf dem Sumpfboden stehen. Dort, wo Vater C. h. L. Brehm so viele seiner wundervollen Beobachtungen gemacht

hat, bin ich vor nun fast einem halben Jahrhundert tief im Wasser gestanden, um seltenere Vögel zu belauschen. Sie verstehen es sehr gut die Schilfblätter und Halme der Schachtelhalme und Rohrfolben mit den Füßen zusammen zu fassen und so ganz sicher stehend ihre Schutzstellungen durchzumachen, — ebenso sicher, als ob sie auf dem Erdboden stünden. Dabei hüten sie sich ganz weislich zu hoch zu gehen und über dem Schilf weiterhin sichtbar zu werden. Wenn man sie so in halber Schilfhöhe und rasch im Schilf verschwinden sieht, scheint einem diese Gewandtheit märchenhaft. — In der Gefangenschaft kann man ihnen allerdings einen Rohrwald nicht bieten; aber auch hier bethätigen sie ihre große Fähigkeit im Klettern, wenn sie, wie sie bei mir die Gelegenheit hatten, in dem Gezweig der zusammengestellten Topfobstbäumchen hurtig umher stiegen; — daß diese Fähigkeit, in halber Schilfhöhe noch gewandt stehen und laufen zu können, die Sicherheit der Thiere in hohem Grade steigert, ist leicht begreiflich; namentlich glaube ich nicht nur, daß sie dadurch sich vor Hunden, Füchsen, Dachsen u. besser wahren als wenn sie auf dem Boden stehen und laufen, daß sie des weiteren auch da gut fortkommen, wo unter ihnen tieferes Wasser steht, sondern auch, daß bei solch lustiger Bahn Hunde und überhaupt Haarraubthiere sie viel weniger leicht mit der Nase auffinden können.

In Zusammenhang mit ihrer eigenthümlichen Bewegungsweise und Beweglichkeit steht ferner noch eine absonderliche Gelenkigkeit der Beine. Es vermögen die Thiere, während der ganze Körper in Schutzstellung starr aufgerichtet ist, den einen Fuß, ohne daß außer diesem Bein der übrige Körper irgendwie bewegt wird, so zu drehen, daß die drei Beine vollständig nach hinten stehen. So bereitet der Vogel ganz unmerklich seine Flucht vor, denn blitzschnell dreht er sich mit halber Wendung um und schlüpft davon in der Richtung, die der eine Fuß vorbereitend schon vorher eingenommen hatte. Es sind zwar alle Fuß- und Beingelenke der Rohrdommel außerordentlich beweglich, aber es scheint doch, daß die eben geschilderte ganz ungewöhnliche Drehungsfähigkeit vorzugsweise in dem Bau des Gelenkes zwischen Lauf- und Unterschenkelknochen begründet ist. Bei genauem Beobachten kann man es am lebenden Vogel sehen. Namentlich wenn meine Vögel im Wasser oder sonst wie feucht standen und fremde Personen eintraten, deren Gegenwart die Thiere etwas inkommodirte, ergriffen sie gern auf jene Weise das beneficium fugae und drehten den einen Fuß oft noch über eine halbe Wendung hinaus um. Bei gedulbigem Beobachten kann man aber leicht sehen, daß unsere Dommeln auch ohne irgendwie irritirt zu sein, bei vollkommener Gemüthsruhe ihre Wendungen im Laufen in der Weise ausführen, daß sie erst die Füße und dann erst den übrigen Körper rechts oder links wenden, — umgekehrt also wie wir es sonst bei Vögeln zu sehen gewohnt sind. Selbstverständlich giebt eine vergleichende anatomische Untersuchung über dieses eigenthümliche Mehr von Beweglichkeit Aufschluß; ich muß das aber anderen berufenen

Händen überlassen. Wenn ich jedoch das osteologische Material zu Rathe ziehe, welches ich für meine paläontologischen Studien aufgesammelt habe, so finde ich doch auch hier schon Differenzen zwischen der oberen Gelenkfläche des Laufknochens bei Rohrdommeln und z. B. bei dem verwandten Reiher (*Ardea cinerea*), welche auf die entwickeltere Drehfähigkeit hinweisen. Erstens ist der große Höcker zwischen den beiden Gelenkflächen beim Graureiher verhältnißmäßig viel höher und spitzer, bei der Rohrdommel niedriger und weit mehr allseitig abgerundet, und dann sind die Gelenkflächen selbst bei der Rohrdommel mehr kreisförmig und etwas tiefer ausgehöhlt, beim Reiher flacher und mehr parallel und geradlinig. Die leichtere Dreharbeit um die Längsachse läßt sich also an den Knochentheilen deutlich erkennen.

Daß diese außerordentliche Beweglichkeit der Beine den Vögeln beim Umhersteigen im Schilf von ganz besonderem Vortheil ist, leuchtet von selbst ein.

Fassen wir nun das alles zusammen und nehmen wir hinzu, daß die Rohrdommeln auf der Erde horsten und im unzugänglichsten Schilfdickicht, und nicht in weithin auffälligen Kolonien beisammen nisten, wie so viele andere Reiherarten, so müssen wir schließen, daß kaum ein anderer von den größeren bei uns lebenden Vögeln so viel Anwartschaft hat, trotz der Kultur der Vertreibung und Ausrottung Widerstand zu leisten wie die Rohrdommeln, und wir wollen ihnen diesen Vorzug von Herzen gönnen, denn sie thun der Fischerei sicher kaum erheblichen Schaden, was man von den Graureihern gerade nicht sagen kann.

Ich besaß in meinen Rohrdommeln ein richtiges Paar, wie ihr Betragen zeigte, aber zum Balzen kam das Männchen nicht. Fehlte ihm die natürlichen Bedingungen doch zu sehr? Oder war es, da es doch ganz gesund war, mit einem Jahr noch nicht geschlechtsreif? Wer weiß es. Ich brauchte nothwendig den Platz und gab die Thiere weiter.

Auch die mit ihnen verwandten Zwergdommeln (*Ardetta minuta*) habe ich zu wiederholten Malen im Zimmer gehalten, einmal auch drei Stück bei bisweilen auf — 8 bis — 10° R sinkender Temperatur ohne Schaden durchgewintert. Ueber diese berichte ich später einmal, denn Einiges habe ich doch an ihnen beobachtet, was neu sein dürfte.

Meine Schwalben.

Von L. Burbaum, Raunheim a. M.

Die ersten Schwalben, sechs Stück, kamen diesmal am 27. März hierher, waren aber nach drei Tagen wieder verschwunden. Es war dies jedenfalls die Spitze des Hauptzuges. Auch der zweite Trupp, der etwas stärker war, blieb nur drei Tage hier und zog dann weiter. Meine Schwalben, d. h. die Rauchschwalben (*Hirundo*

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1892

Band/Volume: [17](#)

Autor(en)/Author(s): Liebe Karl Theodor

Artikel/Article: [Zur Naturgeschichte der Rohrdommel. 321-328](#)